

WERNER SCHOLZE-STUBENRECHT

## Bewertungskriterien der Duden-Sprachberatung

### Abstract

Die Auskünfte, die die Duden-Sprachberatungsstelle erteilt, werden im wesentlichen durch die folgenden Kriterien bestimmt: Normgerechtigkeit, Adressatenbezug, Einheitlichkeit und Kontinuität, Forschungsorientiertheit, Materialbezogenheit und redaktionelle Sprachkompetenz. Der folgende Beitrag erläutert diese Kriterien im einzelnen und versucht sie pragmatisch zu begründen. Auf ihre jeweilige Problematik wird exemplarisch hingewiesen, Beispiele für ihre praktische Anwendung sollen die sprachpflegerische Position der Dudenredaktion illustrieren.

Die Sprachberatungstätigkeit, die Beantwortung von telefonischen und schriftlichen Anfragen zu sprachlichen Zweifelsfällen und Problemen, ist für die Dudenredaktion eine Nebentätigkeit. Unsere Hauptaufgabe ist die Erforschung und Dokumentation der deutschen Gegenwartssprache und die darauf gegründete Publikation von Nachschlagewerken zu den verschiedensten Aspekten der Sprache. Allerdings kann man auch darin schon eine Art von Sprachberatung sehen, eine Beratung, die sozusagen „ungefragt“ erfolgt, denn wir bieten damit – theoretisch – jedem die Möglichkeit, eigenständig sprachliche Probleme zu lösen, und zwar durch Nachschlagen in unseren Wörterbüchern, Grammatiken und Ratgebern.

Daß wir zusätzlich unsere „eigentliche“ Sprachberatung anbieten, hat seinen Grund zum einen darin, daß die Kodifizierung einer lebenden Sprache niemals vollständig sein kann, schon gar nicht im quantitativ begrenzten Programm eines einzigen Verlages. Es gibt also immer Fragen und Probleme, die sich aus den existierenden Nachschlagewerken allein nicht beantworten lassen. Und zum anderen kann vom durchschnittlichen Sprachteilhaber natürlich auch nicht erwartet werden, daß ihm alle einschlägigen Publikationen materiell oder intellektuell zugänglich sind. Viele speziellere Wörterbücher sind nicht allgemein bekannt, sind zu teuer, sind zu selten in den Bibliotheken vorhanden oder setzen ein bestimmtes Vorwissen voraus, über das nicht jeder verfügt.

Aus kaufmännischer Sicht ist die Sprachberatungsstelle der Dudenredaktion eine Kundendiensteinrichtung, deren Kosten (die Auskunft erfolgt kostenlos) im weiteren Sinne als Werbungskosten zu kalkulieren sind. Redaktionell gesehen ist die Sprachberatung aber auch eine Art Prüfstein für die Qualität unserer Veröffentlichungen. Wir erhalten aus ihr Hinweise auf Verbesserungs- und Ergänzungsmöglichkeiten, die wir bei künftigen Projekten und bei Neuauflagen unserer Werke auswerten können. Und sie geben uns auch Aufschluß darüber, welche Art von Bewertungen das Pu-

blikum von der Dudenredaktion erwartet. Gelegentlich weist sie uns sogar auf Fälle hin, in denen unsere Bewertungen von bestimmten Sprachteilhabern nicht akzeptiert werden.

Es wird kaum jemanden überraschen, daß das Bewertungskriterium der Normgerechtheit eine zentrale Rolle in der Arbeit der Dudenredaktion spielt. Etwa die Hälfte aller Anfragen bezieht sich auf Probleme der Rechtschreibung und Zeichensetzung, wo der Duden eine „quasi-amtliche“ Autorität hat. Durch die staatliche Orthographieregelung aus dem Jahr 1902 und durch den Kultusministerbeschluß aus dem Jahr 1955 (Bundesanzeiger Nr. 242 vom 15.12.1955, S. 4), in dem der Duden ausdrücklich genannt wird, verfügen wir über eine normierende Basis, die in der Mehrzahl aller orthographischen Zweifelsfälle eine eindeutige Entscheidung zwischen richtig (= normgerecht) und falsch (= der Norm widersprechend) ermöglicht.

Auf genau diese Entscheidung legen viele Sprachteilhaber (nicht nur im orthographischen Bereich) Wert, wenn sie sich an die Dudenredaktion wenden. Es geht ihnen um die Anfechtbarkeit einer schlechten Note im Schuldiktat, um das einfache „Rechthaben“ gegenüber Kollegen, Chefs oder Mitarbeitern, bisweilen auch um eine Wette. Häufig steht im Hintergrund auch der Wunsch, nicht durch einen Fehler, z.B. in einem Bewerbungsschreiben, in einer Werbeanzeige oder in einer anderen schriftlichen Äußerung, aufzufallen und so einen schlechten Eindruck zu machen. Anfragen aus diesen Bereichen sind also primär gesellschaftlich und nicht linguistisch motiviert. Deshalb verzichtet die Dudenredaktion in der Beantwortung von Fragen nach der Normgerechtheit in den meisten Fällen auf linguistische Einbettungen. Wir legen z. B. nicht ungefragt dar, daß orthographische Normen sowohl lautlich als auch geschichtlich als auch grammatisch begründet sein können, daß man das Wort „Rhythmus“ aus rein linguistischer Sicht durchaus auch mit ü und ohne h schreiben könnte. Wir sind der Überzeugung, daß diese Informationen nur von einem kleineren Teil der Anfrager gewünscht werden und daß es, wenn man sich schon an den Duden wendet, in der Regel um die derzeit gültige Norm, um den von allen mehr oder weniger akzeptierten gegenwärtigen Standard geht.

Das bedeutet nicht, daß wir uns im Einzelfall vor der Diskussion der Normgerechtheit scheuen. Es heißt auch nicht, daß wir Normgerechtheit nicht für ein wichtiges Thema der Linguistik hielten. Es bedeutet aber, daß wir eine stark an der Alltagspraxis orientierte Sprachberatung betreiben, die die unmittelbare Anwendbarkeit unserer Auskunft in den Vordergrund stellt und die die Anregung zur Sprachreflexion eher dort zu geben versucht, wo der oder die Anfragende von sich aus ein entsprechendes Interesse erkennen läßt.

Hiermit sind wir nach der Normgerechtheit bei einem zweiten Bewertungskriterium der Duden-Sprachberatung: Unsere Auskünfte und damit unsere Bewertungen werden nach Möglichkeit adressatenbezogen formu-

liert. Wir schränken zum Beispiel alle Aussagen, die sich auf sprachliche Probleme im Zusammenhang mit juristischen Auseinandersetzungen beziehen, grundsätzlich dahingehend ein, daß wir nur aus allgemeinsprachlicher Sicht urteilen können und daß die juristischen Implikationen, seien sie sachlicher Art oder fachsprachlicher (rechtssprachlicher) Art, sich unserer Bewertung entziehen. Auch bei anderen Fachbereichen üben wir entsprechende Zurückhaltung: Obwohl wir von dem Grundsatz ausgehen, daß es nicht unbedingt wünschenswert ist, wenn Allgemein- und Fachsprache sich in Lexik, Orthographie, Semantik usw. zu sehr voneinander entfernen, muß man doch der Tatsache Rechnung tragen, daß fachspezifische Bedürfnisse mit den Mitteln der Allgemeinsprache in bestimmten Fällen nicht oder nur unzureichend befriedigt werden können. Hier kann die Bewertung oft nicht mit dem Kriterium der Normgerechtigkeit allein auskommen; Konformität und Abweichung gewinnen ein anderes Gewicht als z. B. im Deutschdiktat in der Schule. Wenn in chemischen Fachtexten „Schwefelkies“ in Übereinstimmung mit der IUPAC-Normenkatur (IUPAC = International Union of Pure and Applied Chemistry) als „Eisen (II)-disulfid“ geschrieben wird, so kann die Dudenredaktion schon ihren Verlagskollegen in der Brockhausredaktion nicht mehr diktieren, daß mit „Eisen-II-Disulfid“ eine den Dudenregeln entsprechende Schreibung für ihre Texte zu wählen sei. Hier müssen die Fachleute selbst entscheiden, ob fachexterne Kommunikation oder fachinterne Gewohnheit und Normierung ihnen wichtiger sind.

Das Problem der Konformität, der Einheitlichkeit der sprachlichen Norm, das in solchen Fällen zur Diskussion steht, benennt ein weiteres wichtiges Kriterium für die Bewertungen der Dudensprachberatung. Auch wenn absolute Einheitlichkeit niemals zu erreichen sein wird und vielleicht auch gar nicht erreicht werden sollte, ist nach unserer Meinung sowohl aus sprachdidaktischer Sicht wie auch unter dem Aspekt der Kommunikationsoptimierung eine grundsätzliche Standardisierung und Vereinheitlichung bestimmter Bereiche der Sprache eine Notwendigkeit. Wir sehen die entscheidende Leistung Konrad Dudens ja gerade darin, daß er mit seinem orthographischen Wörterbuch zum Entstehen einer Einheitsschreibung im deutschen Sprachraum erheblich beigetragen hat, und wir würden jede substantielle Aufweichung dieser Einheitlichkeit als eine ernstzunehmende Gefahr betrachten. Derzeit beschränken sich bewußte Abweichungen von der geltenden orthographischen Norm auf wenige überschaubare Fälle, die das Funktionieren des allgemeinen Rechtschreibstandards nicht gefährden. Ob in Österreich „so daß“ in einem Wort geschrieben wird oder ob bestimmte Zeitungen „Alptraum“ mit b statt mit p schreiben, ist, auf die Gesamtheit der Textproduktion und -rezeption bezogen, von geringer Bedeutung. Auch die oben dargestellte fachspezifischen Abweichungen sind in ihrer Begrenztheit auf den jeweiligen Fachbereich insgesamt wohl keine ernste Bedrohung des allgemeinen Einheitsstandards. Und selbstverständlich bedeutet unser Einheitlichkeitskriterium auch nicht die Ver-

teufelung individueller Normabweichungen in kreativer oder spielerischer oder stilistischer Absicht. Es geht uns vielmehr um die Sicherstellung einer Einheitlichkeit, die eine zügige, von Mißverständnissen und Rückfragen weitgehend befreite schriftliche Kommunikation im öffentlichen Alltagsleben ermöglicht. Wir sehen es als positiv an, wenn z. B. eine in der Schule gelernte Rechtschreibung möglichst lange Zeit mit möglichst wenig „Umlernen“ angewendet werden kann. Deshalb hat die Dudenredaktion darauf verzichtet, mit jeder neuen Dudenauflage systematisch bestehende Schreibungen zu verändern, auch wenn sich (etwa durch fortgeschrittene Eindeutschung von Fremdwörtern) hierzu ein begründeter Anlaß ergeben hätte. Mit demselben Streben nach Kontinuität werden auch unsere Autoren konfrontiert, die wir z. B. bei der Bearbeitung einer Grammatik dringend darum bitten, einerseits zwar den neusten Stand der linguistischen Forschung, andererseits aber auch die Strukturen der vorliegenden Duden-Grammatiken und die von der Dudenredaktion vertretenen Normen zu berücksichtigen. Dies bedeutet nach unserer Überzeugung keine Knebelung des sprachwissenschaftlichen Fortschritts, sondern eine vernünftige Steuerung, eine Weiterentwicklung mit Augenmaß, die von den Benutzern unserer Nachschlagewerke nachvollzogen und mit getragen werden kann.

Das hier angesprochene Kriterium der Forschungsorientiertheit beeinflusst unsere Sprachberatung in den meisten Fällen nicht unmittelbar, sondern über die vorliegenden Duden-Publikationen, die bei unseren Auskünften ständig zu Rate gezogen werden. Wir gehen in der Regel davon aus, daß die in unsere Bücher eingeflossenen Forschungsergebnisse so lange hinreichend aktuell und zuverlässig sind, bis das jeweilige Werk (z. B. die Duden-Grammatik) neu aufgelegt wird. In Einzelfällen kommt es aber durchaus auch vor, daß wir den direkten Zugriff auf die linguistische Forschung suchen, etwa durch Einsicht einschlägiger linguistischer Veröffentlichungen oder durch eine Anfrage unsererseits an einen Spezialisten (meistens an einen der Autoren, die an unseren Publikationen mitarbeiten). Einzelne fallbezogene Untersuchungen stellen wir auch in der Redaktion selbst an, vorwiegend im Bereich der Lexik, Semantik, Morphematik und Syntax, da hier unsere Belegkartei eine – wie wir finden – ausgezeichnete Arbeitsgrundlage darstellt. So ist z. B. die in jüngerer Zeit häufig beobachtete Voranstellung des Verbs in mit „weil“ eingeleiteten Nebensätzen („Sie konnte sich kein Auto kaufen, weil sie hatte nicht genügend Geld“) mehrfach in der Kartei belegt. An der weiteren Textumgebung ist aber deutlich erkennbar, daß es sich bei diesen Belegen um die Wiedergabe gesprochener Alltags- oder Umgangssprache handelt, woraus wir den Schluß ziehen, daß diese Wortstellung in der Regel nicht in der Standardsprache auftritt und als standardsprachlich nicht korrekt zu bewerten ist.

Solche auf Sprachbeobachtung beruhende und Materialinterpretation voraussetzende Sprachbewertung ist nicht denkbar ohne die Sprachkompetenz und das „Weltwissen“ des Beobachters und Interpreten. Wir sind uns

darüber durchaus im klaren, daß hier auch subjektive Einschätzungen unsere Empfehlungen beeinflussen und bestimmen. Es sind dies aber subjektive Einschätzungen, denen eine linguistische Fachausbildung und jahrelange Erfahrung im Umgang mit Sprache und Sprachbewertung zugrunde liegen, die außerdem intersubjektiv durch Diskussion und Beratung mit Redaktionskollegen oder qualifizierten Außenmitarbeitern sowie durch die Rezeption von Fachliteratur modifiziert und erhärtet werden.

Die hier aufgeführten Bewertungskriterien Normgerechtheit, Adressatenbezug, Einheitlichkeit und Kontinuität, Forschungsorientiertheit, Materialbezogenheit sowie redaktionelle Sprachkompetenz bestimmen die Auskünfte und Publikationen der Dudenredaktion auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlicher Dominanz. An einigen Beispielen aus dem Dudenband 9, „Richtiges und gutes Deutsch“, der so etwas wie eine Schnittstelle von Sprachberatungsarbeit und Nachschlagewerk darstellt, möchte ich dies demonstrieren.

Unter dem Stichwort „Aachener“ heißt es dort: „Die Einwohnerbezeichnung 'Aachener' wird immer groß geschrieben, auch wenn das Wort wie ein flexionsloses Adjektiv vor einem Substantiv steht: die Aachener Zeitungen, Stadtväter, Fußballspieler.“

Die apodiktische Formulierung, die auch gleich einen möglichen Zweifelsfall mit einbezieht, zeigt klar und deutlich, daß hier präskriptiv „beraten“ wird, daß Normgerechtheit das erste zugrundeliegende Kriterium ist. Der Duden wendet hier auf den Einzelfall an, was im amtlichen Regeltext von 1902 im § 22, Abschnitt 2 festgelegt wird: „Dagegen werden die von Orts- und Ländernamen abgeleiteten unveränderlichen Wortformen auf er groß geschrieben, z. B. Erlanger Bier, Schweizer Kühe.“ Ob diese Regelung aus linguistischer oder didaktischer Sicht sinnvoll ist oder nicht, wird im Duden nicht diskutiert; mögliche Argumente für eine andere Festlegung bleiben unerwähnt. Hier wird dem Kriterium von Einheitlichkeit und Kontinuität implizit Rechnung getragen, denn die Regel betrifft einen relativ häufigen Fall der allgemeinen Schreibpraxis und sie ist unserer Beobachtung nach allgemein akzeptiert, sie wurde in der Vergangenheit und wird heute noch durchgängig angewandt. Abweichungen und andere Einschätzungen, die es gibt, sind – soweit wir das beurteilen können – singuläre Ausnahmen.

Zweites Beispiel: Beim Stichwort „abisolieren“ steht folgender Text: „In dem Bemühen, den Wortinhalt zu verdeutlichen, wird oft ein fremdes Verb mit einem deutschen Verbzusatz versehen (vgl. 'aufkrotroyieren'). Diese oft pleonastischen Mischformen haben nur dann eine Berechtigung, wenn sie gegenüber dem einfachen Verb an Verständlichkeit gewinnen. Bei dem Verb 'isolieren' ist dies jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil: Das Verb wird durch den Zusatz ab-, der wohl nach dem Vorbild von 'abdichten' zugefügt worden ist, nur mißverständlich. In dem Satz „Die Leitung wurde abisoliert“ bleibt unklar, ob die Leitung isoliert worden ist oder ob man

sie von ihrer Isolierung befreit hat. – In der Fachsprache hat sich heute die Verwendung von 'abisolieren' im Sinne von 'die Isolierhülle auf eine gewisse Länge von der Spitze einer Kabelschnur abstreifen' durchgesetzt." Dieser ausführlich erläuterten Bewertung liegt das Kriterium der Sprachkompetenz zugrunde, dessen spezielle Parameter hier Sprachökonomie, Verständlichkeit und Klarheit lauten. Man könnte sicher solche Begriffe, die unter anderem auch in den bekannten Stilistiken eine gewichtige Rolle spielen, als eigenständige Bewertungskriterien für eine Sprachberatungspraxis ansehen. Ich ziehe es vor, sie unter Sprachkompetenz zu subsumieren, denn das Urteil darüber, ob etwas ökonomisch, verständlich, klar usw. ausgedrückt ist, ist ohne Sprachkompetenz nicht zu fällen. Und erst die Sprachkompetenz entscheidet darüber, welcher dieser Aspekte im konkreten Text sinnvollerweise berücksichtigt werden soll. Die linguistische Kritik am praktischen Stillehren (wie z. B. an der von Ludwig Reiners) bemüht sich ja immer wieder, den Nachweis zu führen, daß sogenannte Stilgebote wie „meide Schachtelsätze“, „meide unnötige Wiederholungen“ o. ä. mit stilistisch durchaus gelungenen Textbeispielen widerlegt werden können. Das führt aber keineswegs die Forderungen nach Verständlichkeit und Ökonomie ad absurdum, sondern nur deren teils zu wenig reflektierte, teils zu unflexible Ausformulierungen.

Neben dem Kriterium der Sprachkompetenz kommt in dem zitierten Dudentext auch die Materialbezogenheit unserer Arbeit zum Tragen. Der abschließende Hinweis auf die fachsprachliche Verwendung des Wortes „abisolieren“ geht auf Belege der Dudenkartei zurück, in denen dieser Gebrauch durch Anzeigentexte verschiedener Hersteller von Abisolierzangen und -geräten und durch einen Textausschnitt aus einer Fachzeitschrift dokumentiert ist.

Während für die Allgemeinsprache von der Verwendung des Wortes „abisolieren“ mit der Bedeutung „isolieren“ klar abgeraten wird, bleibt die fachsprachliche Verwendung mit einer speziellen Bedeutung unbewertet; der Verfasser des Textes hat hier auch das Kriterium des Adressatenbezugs berücksichtigt: Wenn in der Fachsprache ein eindeutiger Gebrauch des Wortes vorliegt, sind dort die Vorbehalte, die für den allgemeinsprachlichen Bereich gelten, nicht ausschlaggebend.

Als drittes Beispiel aus dem Duden 9 zitiere ich einen Abschnitt aus dem Eintrag „Nominalstil“. Die Rede ist dort unter anderem auch von den Funktionsverbgefügen, und dazu heißt es: „Bei nominalen Fügungen dieser Art ist zu beachten, daß sie in manchen Fällen mehr aussagen als die entsprechenden einfachen Verben, unsere Ausdrucksmöglichkeiten also bereichern. So entspricht etwa die Fügung 'zum Abschluß bringen' gegenüber dem Verb 'abschließen' dem Wunsch des Sprechers nach größerer zeitlicher Abstufung des Geschehens oder nach größerem Nachdruck in der Aussage. Im Gegensatz zu 'erwägen' (eine bestimmte Angelegenheit auf alle

möglichen Konsequenzen hin prüfen) hebt 'in Erwägung ziehen' stärker den Ablauf des Geschehens hervor, betont die sorgfältige oder bedächtige Art des Prüfens." Wenn man bedenkt, daß die sprachpflegerische Arbeit der Dudenredaktion durchaus auch in der Tradition der älteren Stilfibeln steht (Ludwig Reiners hat einen einleitenden Teil zur 4. Auflage des Stilbudens von 1956 geschrieben), dann ist die positive Darstellung zu bestimmten Bereichen des Nominalstils nicht selbstverständlich – Reiners hat solche Nominalisierungen generell abgelehnt. Die neuere Bewertung ist keine Erfindung der Dudenredaktion; sie geht vielmehr auf die Arbeiten von Karlheinz Daniels („Substantivierungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache“) und Peter von Polenz („Funktionsverben im heutigen Deutsch“) zurück. Der zitierte Text kann also das Kriterium der Forschungsorientiertheit in der Arbeit der Dudenredaktion belegen.

Mit meinen Ausführungen habe ich versucht, exemplarisch zu zeigen, wie die Dudenredaktion bei ihrer Sprachberatungstätigkeit sprachliche Phänomene bewertet und worauf diese Bewertungen zurückzuführen sind. Ich möchte diese Rahmenbedingungen unserer Arbeit noch einmal wie folgt zusammenfassen:

Die Dudenredaktion bewertet und berät

1. in Übereinstimmung mit geltenden präskriptiven Normen (sofern entsprechende normierte Bereiche angesprochen werden);
2. unter Berücksichtigung der spezifischen Situation, des spezifischen Frageinteresses des oder der jeweiligen Anfragenden;
3. mit dem Ziel einer relativ weitgehenden (wenn auch nicht absoluten) Vereinheitlichung, um ein möglichst reibungsloses Funktionieren der allgemeinen standardsprachlichen Kommunikation zu fördern;
4. auf der Grundlage der Sprachkompetenz der Dudenredaktion;
5. nach Überprüfung der uns zur Verfügung stehenden Dokumentationen und Materialien (für bestimmte Bereiche der Gegenwartssprache);
6. unter Hinzuziehung der linguistischen Forschung.

Daß diese Kriterien beim konkreten Sprachberatungsproblem durchaus auch miteinander im Widerstreit liegen können, macht unter anderem den Reiz unserer Arbeit aus; es gibt keine für alle Einzelfälle passende Schablone, sondern wir werden täglich neu dazu herausgefordert, unsere Bewertungskriterien angemessen anzuwenden und sie dabei auf ihre Leistungsfähigkeit und Validität hin zu überprüfen. Jahrelange praktische Erfahrung und der ständige Austausch mit Redaktionskolleginnen und -kollegen sind dabei ebensowichtig wie Offenheit für sprachwissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen auch außerhalb der Redaktionsstuben .